



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Sophiens Reise von Memel nach Sachsen**

**Hermes, Johann Timotheus**

**Wien, 1787**

Fortsetzung. Ueber die Musik. [et]c.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50909](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50909)



Pastor: man wirft mich von der Spitze eines Fessens hinab — jetzt bin ich dem Abgrunde ganz nah — und seh ihn allerdings viel deutlicher, als die Grausamen, welche oben stehn — aber der Abgrund verschlingt mich. — Ich, die erst das sanfte Lamm hies, habe lange genug den Namen der Hartnäckiger tragen müssen. Nun stoßt man mich hin. Man überläßt mich, unbesorgt, wie tief ich fallen werde, dem ganzen Gewicht der Last, die mich drückt. Gut; man soll mich ganz unthätig sehn. Erfährt man je genau, wie schwer, wie tief ich fiel. . .

---

### Fortsetzung.

Ueber die Musik. Zulchen entschließt sich aus eigener Willkühr, den Herrn von Pousaly zu heirathen.

**W**ie schnell können unsre Gesinnungen und unsre überlegtesten Entschlüsse sich ändern! Meine Mutter kam so plötzlich in mein Zimmer, daß ich Mühe hatte, dies Blatt zu verbergen. Ich war angekleidet; sie wars auch. „Ruft die Jungfer,“ sagte sie, indem sie wieder umkehrte. Ich glaubte, sie wolle, so wie ich, in die Kirche fahren. Ich stieg mit ihr in den Wagen. Wir fuhren nicht nach der Kirche, sondern — nach der Mottbude. \*) Hier fanden wir eine bekannte Gesellschaft, die ein unvergleichlichs Concert gab. Ich vergaß meines Elends; denn das hatte eine unausbleibliche Wirkung, daß wir erst im Wäldgen einige rauschende Symphonien erstaunlich voll ausführten, und dann,

D 2

durch

\*) Ein Landhaus bei Königsberg.



durch eine Regenwolke verjagt, im Saal, mit Auswahl der Besten, fast unhörbar leise spielten. Ueberhaupt müßten die Sätze der Symphonie so stehn, wenn mein Geschmak ein Gesetz wäre: Erst Allegro, dann Allegrissimo oder Presto, und dann Adagio, Andante oder Largo; denn diese letzten, die jetzt mitten zwischen Allegro und Presto gesetzt werden, scheinen mir wider die Geschichte der Empfindung geordnet zu seyn. Es scheint mir nicht im ausgebildeten Charakter zu seyn, erst lustige, dann traurige, und dann die lustigsten, Empfindungen zu haben. Es ist ein Glück, daß ich nicht bestimmt wurde, Compositeur zu seyn; und vielleicht dachte oder vielmehr empfand Braun bei den mehresten Stücken, so wie ich: denn die letzten Sätze seiner Symphonie sind, dünkt mich, immer schlechter. Er scheint mit Verdruss vom Adagio und Largo zu noch einem Satz übergegangen zu seyn. Haffse dünkt mich, wußte sich besser zu helfen; denn ich glaube, bei den meisten seiner Schlusssätze etwas sanftes, wenigstens etwas melodisches und etwas dem Mittelsatz so verwandtes zu fühlen, daß ich von diesem lange nicht so viel verliere, als von den Mittelsätzen Branns und vieler Anderen; denn sie heben allen Eindruck wieder auf.

— Man bat mich, den Flügel zu spielen; und es geschah, sagte mir meine Mutter: ich sollte nicht wieder, wie ich schon lange habe thun müssen, diese Bitte abschlagen. Um ihr ein Vergnügen zu machen, entschloß ich mich, zu spielen. Dies, und mein schon reggemachtes Theilnehmen an der

Frenz



Freude, begeisterte mich. Ich spielte so, daß (welches mir nur selten begegnet,) ich beinah mir selbst Genüge leistete.

Ich war bei der ersten Stelle, und fühlte, daß sie die beste war — als Herr von Pousaly ins Zimmer trat. Musste ich nicht glauben, er sei von meiner Mutter, wenigstens auf ihre Veranlassung, eingeladen? Wars nicht natürlich, daß diese Muthmassung meine Freude verdarb? Sie ward auch so verdorben, daß ich kaum fähig war, im Spielen das Zeitmaas zu halten. Zum Glük beschäftigten sich die Frauenzimmer damit, den sehr reich gekleideten Polaken anzugaffen, während der Zeit, daß die Mannspersonen über ein so kindisches Wesen lächelten, so, daß auffer denen, welche mir ac compaignirten, Niemand (wie ich hoffe) meine Verwirrung merkte.

Alles in meiner Empfindung fing jetzt an so bitter zu werden, und ich fürchtete mich so sehr vor einem Blick meiner Mutter, daß ich mich ins Fenster stellen mußte. Im Fenster weint sich sehr leicht, es sei nun, daß das Hauchen gegen die kalten Glasscheiben, oder der Blick auf den Himmel, die Thränendrüsen öfne: genug ich konte meine Thränen, so wenig ich auch den Schmerz dieser widernatürlichen Bemühung achtete, nicht so verschlingen, daß nicht der Herr von Pousaly einige bemerkt haben sollte; meine Augen waren durchs Weinen schon matt und geschwollen. \*) Er trat zu

D 3

mir,

\*) Et tua iam fletu lamina fessa tument.



mir, und sagte nach einigen gegenseitigen nicht bedeutenden Worten: „Ich bin nicht genug Kenner, Mademoiselle, um zu entscheiden, ob die Bewegung, in welcher ich Sie seh, aus der Musik entstanden ist.“ (und das ist wahr; er spielt zwar fertig, aber ganz ohne Gefühl und Geschmack;) „aber ich glaube, Sie in einer Bewegung zu sehn, die Ihnen unangenehm ist. Bin ich . . . ich bitte Sie, mich hier nicht zu unterbrechen! bin ich schuld an dem Verdrus, den Sie empfinden? . . .“

— Ich unterbrach ihn, und vielleicht habe ich nie eine solche Grobheit gesagt: „Glauben Sie sicherlich, das Ausdringen ist beiden Geschlechtern genauegleich unleidlich.“

— Er bediente sich des Schnupftuchs, um eine jählunge Hitze zu verbergen, die in seinem Gesicht ausbrach: „Ich vermutete nicht ganz so etwas hartes, da ich Sie bat, mich nicht zu unterbrechen: aber ich erwartete nichts gütigs. Urtheilen Sie selbst: ich bin auf keine fremde Veranlassung hier; ich habe, nur in dieser Stunde, erfahren, daß Sie hier sind; ich komme, um Ihnen zu sagen, daß der Hofrath Schulz hieherkommen wird; ich hätte, wenn ich Ihre Frau Mutter nicht im Gespräch sände, ihr das gesagt, und mich dann sogleich entfernt. Man könnte,“ (setzte er mit mehr Fassung hinzu) „man könnte es der Liebe vergeben, wenn sie sich aufdringt: aber ich kan Ihnen betheuern, daß, seitdem ich Sie zuletzt sah, ich nicht mehr mit Ihrer Frau Mutter gesprochen habe. Ich habe die Einwilligung dieser würdigen



„gen Mutter: aber den Weg zu Ihrem Herzen,  
 „Mademoiselle, soll Sie mir nicht öfnen. Ich  
 „habe warlich Stolz genug, um ihn nicht zu be-  
 „treten, wenn das geschäh. Ich schwör Ihnen,  
 „daß ich keines Menschen Vermittlung suche. . .“

— Er sprach hier so laut, daß ich ihn unter-  
 brechen mußte: „Sagen Sie das meiner Mutter,  
 „wenn Sie einige Achtung für mich haben, und  
 „erwarten Sie dann. . .“ — ich weiß nicht,  
 was ich wol noch gesagt hätte? Es that mir so  
 weh, ihm Unrecht gethan zu haben; sein Stolz,  
 diese heimliche Zauberkrast der Mannspersonen,  
 und die Fassung, mit welcher er das Grobe mei-  
 ner Urede abgesondert hatte, nahmen mich so  
 ein, daß ich abbrechen mußte.

Er sah mit der Mine mich an, die von einer  
 Nation, unter welcher sie sich doch so selten findet,  
 so schön die Mine eines beredten Schweigens ge-  
 nannt wird, bükte sich sehr ehrerbietig, rief einen  
 Musicus heraus, und ritt bald drauf nach Kö-  
 nigsberg zurück.

Ich sah ihn auf der grossen Ebne sehr lange  
 nach, und fand, daß seine Stellung sich zu seinem  
 Edelmuth so schön schikte. . . Ich will es Ihnen  
 gestehn: ich war entschlossen gewesen, ihn aus  
 Gehorsam gegen meine Mutter anzunehmen; mein  
 Herz ist so gewöhnt, daß es in Uebernehmung  
 schwerer Pflichten jede Erleichterung aufsucht: und  
 dieser Hang wirkte jetzt eine wahre Liebe gegen den  
 Mann, der ohne sein Wissen mir aufgedrungen  
 werden sollte. Ich freute mich, einen Gegenstand,



der einmal mein werden soll; lieben zu können; und in dieser Freude gewann mein Herz ihn merklich mehr lieb. Sein geschicktes Hinauffschwingen außs Pferd, die Stellung, die er nun annahm, die, welche er dem Pferde gab, seine Verbeugung gegen uns, indem er das Pferd warf — alles gefiel mir. \*)

So stand meine Empfindung, als meine Mutter zwar leise (aber darf ich so sagen? sehr mürrisch) mich fragte: „Was wolte Herr von Poufaly?“

„Ihnen sagen, daß Herr Schulz auf dem Wege ist.“

„Dann wiest du“ (sagte sie sehr spöttisch) „es mir nicht übelnehmen, daß ich mit dir nach Hause fahre. Herr von Poufaly wird sich dadurch schlecht insinuiert haben, daß er dir diese Carte verschoben hat: ich urtheile das aus seinem eiligen Abschiede.“

— Sie sehn, lieber Herr Pastor, daß meine Mutter nicht mehr Herr über ihre Vorurtheile ist. Denn wie konte sie mir so etwas sagen, da sie wuste, daß ich geglaubt hatte, zur Kirche zu fahren? Ich antwortete nichts; und in der That das Betragen meiner Mutter schien mir minder hart, seitdem ich wuste, daß Herr von Poufaly nicht Theil dran hat. Aber das fühlte ich, daß es Zeit ist, meiner Mutter Willen mich zu unterwerfen.

Und

\*) Denique nostra iuvat lumina quicquid agas.

O V.



Und das soll geschehn. Mein Widerwillen gegen Herrn von Ponsaly hat seit dieser Unterredung mit ihm, sich verloren. Es ist nicht mehr das „Mus,“ wodurch mein Herz mir entrissen wird: es ist ein Entschlus, bei welchem sehr viel eigne Willkühr ist.

Ich weis, was Sie mir antworten wollen: „Wenn Zulchen ein Abschaum der Bürgerlichen, und ein Auswurf der Adelichen werden; wenn sie Auftritte, deren Anlage im Blut ihres Manns, folglich unvermeidlich, sind, ausstehn; wenn sie an den Widrigkeiten, welche, von ihr an, in der von Ponsalyschen Familie entstehn müssen, schuld zu seyn nicht achten; wenn sie ein Herz, welchem nur ein Zufall den Zwang erträglich machen konnte, verwarlosen will . . . — genug!“ Sagen Sie mit einem Wort: „wenn Zulchen unglücklich werden will . . .“ Ich will nicht unglücklich werden: aber ich mus! Immer Glück genug, daß ein Mann, den ich endlich liebge wann, der Gefährte meines Unglücks ist.

Juliane Vanberg.